

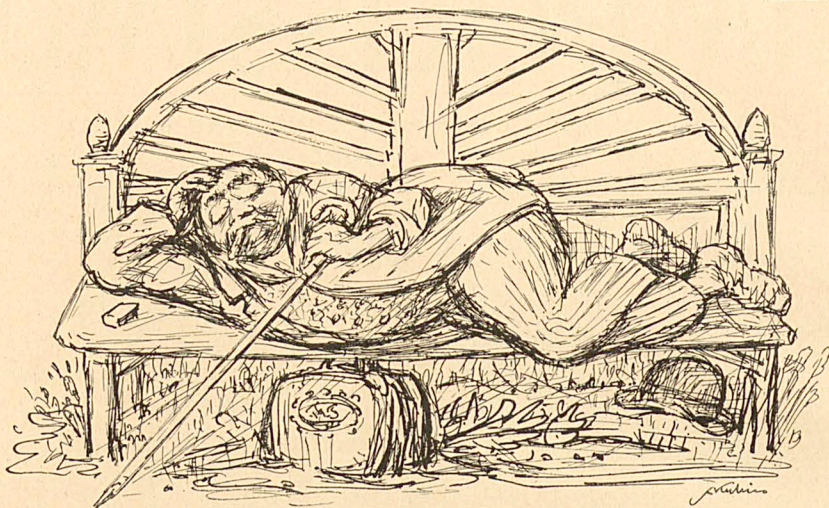
SIMPLICISSIMUS

Was uns nicht umbringt, macht uns stärker

(E. Schilling)



„Wir werden, wenn ihr uns dazu zwingt, für all eure Rohstoffe einen guten Ersatz erfinden. Dann aber wird der Tag kommen, wo ihr euch die Abnehmer, die ihr braucht, im Laboratorium herstellen könnt.“



„Ick weeb nich, wat det is! Ick träum schon wieda von da jöttlichen Marlene! Sollte mir valleicht die Liebe je-packt ham?“

Mond über der Stadt

Der Mond locht vom Himmel, groß und rot.
Alle Straßen krümmen sich, zu ihm hinan zu springen,
Alle Dächer funkeln und wollen zu ihm sich schwingen.
Hoch hängt er im Blau, hoch überm höchsten Schlot.

Alle Türme heben die Lanzen zu ihm.
Alle Fenster brennen, zu prahlen wie er,
Alle Häuser tanzen auf Füßen schwer
Und streben hinan zu ihm.

Der Mond locht vom Himmel, Groß und schwer
Und rund freit die Stadt, voll Begehre,
Zu liegen an seinem feurigen Mund.
Keiner brennt so rot wie er.

Georg Weitzing

Wenzel Sikoras schönstes Erlebnis

Von Bruno Brehm

Da war ich also — nach zwanzig langen Jahren — wieder einmal in der kleinen Stadt, in der ich den größeren Teil meiner Gymnasialzeit zugebracht hatte. Der Kern war der alte geblieben, aber die Ränder hatten sich verändert. Dort waren neue Viertel gewachsen, tschechische Siedlungen; der vom Norden her drückende fremde Zustrom war von dem neuen Magistrat gefördert und herbeigerufen worden. Die Straßentafeln waren doppelsprachig; in allen Gassen sah ich tschechische Firmenschilder, und allenthalben hörte ich die fremde Sprache. Aber die alten Gassen, die alten Kirchen und die Häuser, der schöne gotische Stadtturm, die steinerne Sprache waren deutsch geblieben.

Ich war ein wenig beklommen auf diese kleine Reise gegangen, denn ich hatte, verdeckt wohl und verschleiert, in meinem ersten Buche eine Geschichte geschildert, deren Handlung ich in diese Stadt verlegt hatte. Eine Reihe von Nebengestalten hatte ich nach der Erinnerung abgezeichnet; man hatte dieses Buch in jener Stadt gelesen, half Vermutungen daran geknüpft und diesen und jenen der damaligen Bürger in meinen Gestalten wiederfinden wollen und Zusammenhänge gesehen, an die ich wahrhaftig gar nicht gedacht hatte.

Ich spürte das ganz deutlich, als ich nach der Vorlesung abends im Gasthof saß, mit einigen Schulfreunden sprach (ach, wie weit, wie weit waren wir auseinandergekommen!) und von einigen sehr mißbilligenden Blicken getroffen wurde. Meine Schulkameraden deuteten mir auch den Grund dieser und jener Verstimmung, aber mir hätte da kein Betsuerm genützt, es nicht so gemeint, nicht an diesen und jenen gedacht zu haben, als ich das Buch schrieb, man hätte es mir nicht geglaubt. Also schwieg ich und fühlte mich gar nicht wohl in meiner Haut.

Und saß nun da und nippte trübe von meinem Wein, die mißgünstigen Blicke wirtlicher oder vermeintlicher Modelle oder deren Anverwandter im Rücken, und dachte, daß es Essig geworden sei mit diesem solange erträumten Wiedersehen. Mein Buch war mir verleidet, ich bedauerte, jemals diese Stadt geschildert zu haben, und beschloß, am nächsten Tage mit dem Mittagszuge wieder abzureisen. Vorerst aber wollte ich doch noch einmal das alte Gymnasium besuchen, vor dessen Tor ich nach

der Matura meine griechische Grammatik und die Logarithmen zerlegt und in alle Winde hatte flattern lassen.

Da war das Gitter, da war der alte Bau des ehemaligen Klosters, aber an Stelle des Doppeladlers war das Wappen des neuen Staates angebracht. Das Gymnasium war deutsch geblieben und ein Realgymnasium geworden. Wie eh und je stand unter der mit dem Klosterwappen geschmückten Pforte der Schuldieners, er trug auch ein „Amtskäppel“, aber nicht mehr jene hohe schwarze k. k. Staatsdienerkappe, sondern eine niedere, etwas gestutzte, eine Kreuzung aus der alten Kappe und einem französischen Käppi, wie sie ja allenthalben auch die tschechischen Eisenbahner tragen. Da es ein Wochentag war, trug Wenzel Sikora keinen Uniformrock, und ich vergaß zu fragen, ob der neue Staat einen solchen vorgeschrieben hatte.

Ach, wie mich Wenzel Sikora begrüßte! Auch er hatte mein Buch gelesen, auch er hatte sich darin erkannt, und er war, wie er mir gleich beim Eintritt mitteilte, nicht wenig stolz darauf. Ich hatte ja von jeher einen Stein bei ihm im Brett gehabt, denn er war unter meinem Vater, ehe er Schuldiener wurde, Feldwebel gewesen. Also ließ mich Sikora mit Händedruck und bewegten Worten willkommen und lud mich ein, weiterzukommen. Die Schuldienerwohnung war vergrößert worden; den Raum, in dem wir früher unser Fausenwürstel gegessen hatten, betrat ich nicht. Sikora führte mich in die gute Stube und ließ mich Platz nehmen.

Ich sah mich um und fragte, wo denn das Sündenzimmer jetzt sei, jener kleine Raum, in dem um Sikora seinerzeit am Freitag die verbotenen Würstchen verkauft hatte. Andere Zeiten seien nun, erwiderte Sikora trübe, andere Burschen! Die kaufen keine Freitagswürstel mehr, die lassen kein Geld mehr aus. Mit diesen Burschen sei nicht viel anzufangen. Und nun habe man obendrein eine Menge Mädchen hier in der Schule.

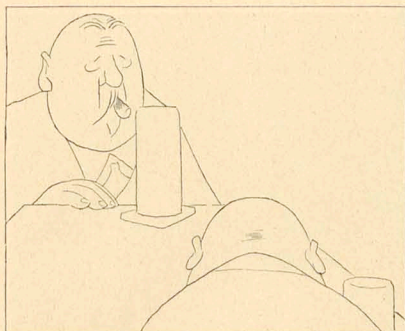
Sikoras Frau trat ein und stellte einen Kaffee vor mich hin, ich fragte nach ihren Kindern; die studierten beide an der Hochschule in Prag, an der tschechischen nämlich, sagte die Frau nicht ohne Stolz. Wenzel wäre zwar mit dem, was ich über ihn geschrieben habe, zufrieden gewesen, sie aber durchaus nicht, das müsse sie mir schon sagen. Nun, ich senkte mein Haupt und meinte, wir wollten doch von etwas anderem reden.

Dies sei wohl nicht notwendig, die Alte möge nur schweigen, ver-

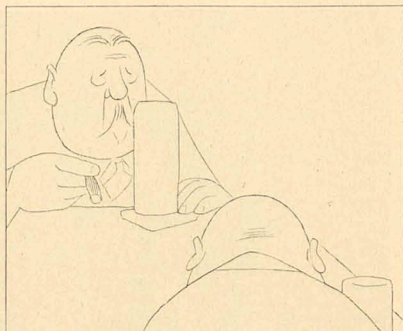
(Schluß auf Seite 401)

Mißglückte Aussprache

(Karl Arnold)



„Ham Sie wos gsagt?“ — „I hob nix ghört.“ — „So, na ham ma uns bloß wos denkt.“ — „Was hoaßt u s? I hob ma gar nix denkt.“ Pause.



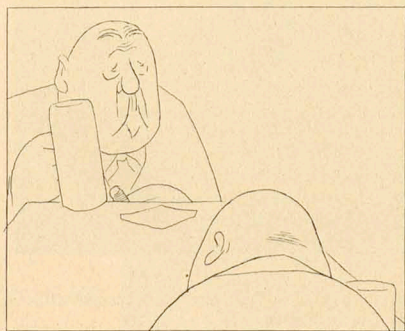
„Winter werd's halt — Winter!“ — „Ko scho sei!“ — „I moan, a strenger Winter werd's aa no.“ — „Woaß i net.“ Pause.



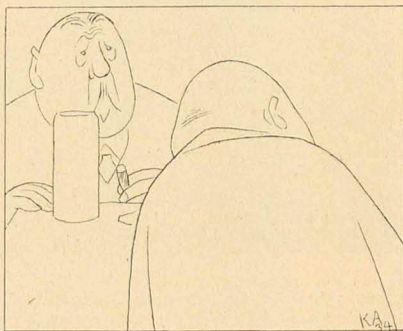
„Da heurige Herbst war aa net dös rechte.“ — „?“ — „War z' schön. Gar z' vui Sunn.“ — „Mir nix bekannt, i hob dahoam an Rheumatis ghabt.“ Pause.



„Früher hob i bloß dunkls Bier mögn, aber jetzt schmeckt ma 's helle do besser.“



„Ja, moana Sie vielleicht. Sie kunntn mi in d'Politik verwickeln — —



Lina, zahln!“

Vor der Abreise nach Genf

(E. Thöny)



„Aber sehen Sie doch, Genosse Litwinow, die Leute sterben ja zu Tausenden den Hungertod!“ —
„Stören Sie mich nicht, das ist kein Thema für meine Genfer Rede.“

ROTSIEGEL KRAWATTEN

Das Geschenk für „Jhn“



Wenzel Sikoras schönstes Erlebnis

(Schluß von Seite 398)

setzte Sikora darauf, er sei nicht nur einmal und nicht nur in meinem Buche der Held einer Geschichte gewesen, oho, man habe im Jahre 1915 sogar in Wien eine eigene Zeitung herausgegeben, allerdings nur hektografiert, die haben den Titel „Sikoreum“ geführt. Die Frau machte eine abwehrende Handbewegung und sagte, er solle nicht wieder von diesen Dummeitzen zu schwätzen anfangen, der Doktor werde sich das alles merken; aber Sikora erwiderte: ja, das könne er sich auch merken, stand auf und holte aus einer Lade eine Heftzettel des „Sikoreums“ hervor und breitete sie vor mir auf dem Tisch aus.

Er sei damals, begann Sikora, während ich im „Sikoreum“ blätterte, in Wien bei der Ersatzkompanie eines Landsturmatillons Dienstführender gewesen, und diese Kompanie hätte, um ihn bei guter Laune zu halten, eben jene Zeitung herausgegeben, die sich nur damit befäße habe, seine Aussprüche, kurzen Entscheidungen und Reden in Bild und Schrift festzuhalten.

Die „Ersatz“ war ein Panoptikum, ah was, ein Panoptikum, ein Zirkus war sie, lauter Schwindler und Drücker, alle Tachinierer, Apotheker, Variétédirektoren, Sänger, Zauberer, Photographen, Bankdirektoren, eine feine Bande, sag' ich ihnen, aber Soldaten, daß es einem alten k. und k. Feldwebel den Magen und den Kopf, lauter Wiener, schlau, gerissen, und die wollten mich bei guter Laune haben, denn ich hab' bestimmt, wer hinausgeht oder dableibt. Da haben sie mich malen und photographieren, zeichnen und aus Gips machen lassen, da haben die Kerle geglaubt, ich bin ein Mann und merk es nicht. Aber es hat ein schönes Stück Geld den Herrn gekostet.“

Ja, das sah ich bei Durchblättern des „Sikoreums“. Unser guter alter Wenzel Sikora war überall als heroisierter Feldwebel dargestellt: die Kappe flott und schief, die eine Hand napoleonisch in der Bluse steckend, den Fuß vorgesetzt, den Bart gewirbelt und das Haupt kühn zurückgeworfen. Seine schönsten Kasernenhofblüten lagen da in diesem Herbarium gepreßt, seine goldenen Worte gesammelt, und er, der diese Zeit seines Lebens an sich vorüberziehen ließ, war über sich selbst gerührt. Seine Frau blickte abweisend auf das „Sikoreum“.

„Im Dienst hab' ich ihnen nichts geschenkt“, fuhr Sikora fort, „im Dienst war ich streng, man hätte mit diesen Kerlen aber nichts aufstecken können! Ausgesehen hat diese Kompanie, zum Weinen! Gut, daß sie nicht an die Front gekommen sind, mit denen wär's ein Jammer gewesen.“

Ob er selbst an der Front gewesen sei? So alte Feldweibeln hat man zum Ablichten gebraucht“, entgegnete Sikora bescheiden. „Aber

dann später hab' ich auch noch einmal eine große Rolle gespielt, aber davon werden Sie wohl etwas gehört haben.“

Ich mußte gestehen, davon nichts gehört zu haben.

Frau Sikoras Gesicht erheiterte sich ein wenig, wie nun ihr Mann die zweite Ruhmesepoche seines Lebens zu schildern begann.

„Wie dann der Umsturz gekommen ist, bin ich wieder hierher zurückgekehrt. Die Tschechen haben jedoch hier niemanden gehabt als mich und den Herr Direktor. Wir haben zusammen den Volksrat gebildet, und ich war im Ausschuß für die tschechische Landesverteidigung, ich und der Herr Direktor. Der Herr Direktor ist dann zurückgetreten, und ich war der Kommandant von hier. Wissen Sie, ich war stramm k. und k., solange noch eine Monarchie war. Aber schließlich und endlich bin ich ein Tscheche, ich hab' als Tscheche meine Pflicht getan. Später dann sind die Studierten gekommen, da haben sie den Sikora nicht mehr gebraucht, da ist der Sikora wieder Schuldiener geworden. Mir war es recht, ich hab' mich damit abgefunden. Und das Gymnasium hier ist deutsch geblieben; ich hatt' ja an die Realschule gehen können, aus der sie ein tschechisches Gymnasium gemacht haben, aber man bleibt lieber dort, wo man eingewöhnt ist. Und neue Professoren sind auch hierher gekommen, die haben nicht gewußt, wer ich bin, die haben geglaubt, der Sikora ist so ein Schuldiener wie irgendeiner. Aber da ist einmal der Unterrichtsminister aus Prag gekommen, und da mußten die Professoren alle antreten, am Empfangsflügel der Herr Direktor, am andern Flügel ich. Und da ist der Herr Minister also gekommen, hat sich die Professoren angeschaut, hat mich am Flügel

gesehen dort hinten, hat mich wiedererkannt aus jener Zeit, wo ich nach Prag gefahren bin und nach Brünn in Angelegenheiten des nationalen Verteidigungsausschusses, und hat mich also nicht vergessen und hat zuallererst mich begrüßt mit den Worten: „Nazdar, Sikora!“ Und da haben die Professoren mich angeschaut und haben geahnt, wer ich eigentlich bin. Und das war nach dem „Sikoreum“ das Schönste, was mir passiert ist im Leben!“

Sikora machte eine kleine Pause. Seine Frau blickte stolz drein und forderte ihren Wenzel auf, mir nun die Schule zu zeigen, damit ich auch sehe, um wieviel schöner sie unter der neuen Regierung geworden sei.

„Ja, alles ist schöner geworden“, sagte Sikora, nahm einen Schlüsselbund und ging vor mir her. Und als er außer Hörweite seiner Frau war, sagte er leise: „Aber die alten k. und k. Zeiten, Herr Doktor, die waren auch nicht schlecht. Und ein ordentlicher Feldwebel war auch etwas Ordentliches! Und wenn Sie wieder zu ihrem Herrn Vater kommen, dann melden sie ihm einen gehorsamsten Respekt von seinem Dienstführenden aus der Friedenszeit!“

Ja, da gingen wir also über die hallenden Steine durch die Gänge mit den dicken Mauern und den gotischen Gewölbekappen, gingen vorbei an den alten Gipsköpfen des Zeus, der Hera und des Apoll, kamen vorüber an den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, die uns verwundert nachlickten, und machten schließlich vor einer neuen braunen Türe halt, die früher nicht an dieser Stelle gewesen war.

„Alles ist neu“, sagte Sikora, „das hier aber ist geradezu großartig!“ Er öffnete die Türe und ließ mich in einen sonst kaum Besuchern gezeigten Raum treten, zu dem fünf Wasserspülungen und ließ sie mir zu Ehren gewaltig aufrauschen. Wir gingen schweigend in den nächsten Stock, und wieder führte mich Sikora an jenen Ort, wieder zog er an den Spülungen, und während noch das Rauschen der früheren mein Ohr erfüllte, mischte sich, wie wenn Trommler bei einer Parade den Generalmarsch aufnahmen, das neue Brausen darein.

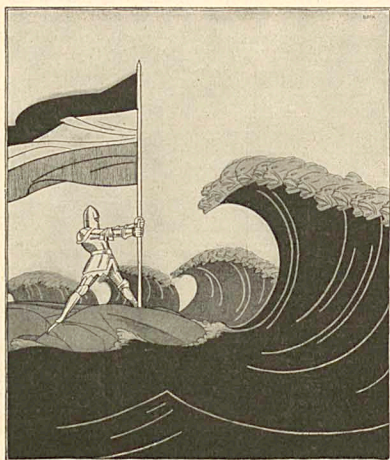
(Otto Herrmann)

Der Held



„Wat, Jeld soll er dir jeklaut ham, wo de doch zu mir jesagt hast, du hättest keens?“ — „Laß man, Röschen, ick will nischit jesagt ham...“

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplificissimus-Verlag, München Postfach. München 5802

Ein schwieriger Fall

In allen Tageszeiten kann man zur Zeit lesen, daß die Deutsche Reichspost wieder Postjungen aufnimmt. Die Jungen dürfen das vierzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, müssen kräftig, gesund und arischer Abstammung sein und ein sehr gutes Volksschulzeugnis haben. Nun kommt zu mir ein Bauernweiberl mit einem Jungen, schwächling, etwas über einen Meter groß, und einem Mädal, auch so groß. Das Mädal hat einen kurzen Fuß und einen Höcker.

„Grauß Gott, Herr Expediter: dös san S' do?“
„Ja“, sag' ich, „wo fehl's?“
„Ja mei, in der Zeitung habts ausgeschrieben, daß an junga Postboten brauchts. I möcht halt gern mein Sepp dazu bringa. Wissen S' scho, heut-zutag is a rechts Kreuz, bis ma oan wo neibringt.“

Den Jungen hielt ich für acht- bis zehnjährig, weshalb ich sagte: „Ja vor allem, wie alt ist denn der Kleine?“
„Sechzehneinhalb Jahr“, sagt das Weibl. Das hätt' ich nicht für möglich gehalten.

„So alt scho“, sag' ich, „Ja mei“, sagt das Weiberl, „er is halt a bieserl zuckbleiben“, und macht eine Handbewegung, die mir zeigt, daß das Zurückbleiben sich auch auf den Teil oberhalb der Nase bezieht.

„Soso“, sag' ich, „Ja, mein Gott, der ist erstans schon zu alt und dann viel zu schwach, wir brauchen richtige, feste Leut, die müssen Packel heben und tragen, Karren schieben usw.“
„Ja, ja, sell versteh' i schon, aber wissen S', zu der Bauernarbat is a z' gring, und a so paßt a na aot, und do hob i mir halt denkt, wenn a a bibl älter is, mach'ts bei eahn nit, verstein' S' mi, in a so a Stubn einj zum Schreib, hab i mir denkt, gangat a scho.“

„Naa“, sag' ich, „mir könnn den nöt brauchn.“
„Ja mei“, sagt das Weiberl, „i hätt scho no can dahom, der is grad dreizehneinhalb Jahr alt, a machtiger, fester Kerl, aber der reut mi schier.“
„Soso“, sag' ich, „nach a könnn ma halt nit macha mitander.“
Jetzt geht dem Weiberl der Mund nochmals auf:

„Ja mei, schaugn S' i hob 's Derndl aa mitbracht, de hat halt recht Malheur mit dem kurzen Fuß, und wie S' seh'n, ausgewachsen is aa. Dö könnn ma bei uns scho gar nöt brauchn. I hob ihr 's Nahm lerna lassen woll'n. Sie, dös bringt s' nöt z'samma, nöt ums Verrecka; aber seh'n S', da kimm i öfter nach N... do is a Postfräul'n. Sowos g'fallat ma, moana S' nöt, daß ma a' da hintun kömmt.“
Ich hab' dem armen Weiberl auch da leider eine abschlägige Antwort geben müssen und habe mir mit meinen dreilundvierzig Dienstjahren gedacht (ganz nur auf mich selbst bezüglich — versteht sich):

„Wer nit is und wer nit kann,
geht zur Post und Eisenbahn...“

Einsamer Mann am Punchingball

Es steht ein Mann am Punchingball und seufzt nach jedem dampfen Knall tief-schmerzlich: „Oh, Therese! Ich kried' den Bogen och noch raus und denn is et mit jennem aus — denn hat' ik ihm uff die Neese!“

Wie nun die Rechte schwungvoll saust!
Und wenn der Mann mal ruhepaust,
arbellet's im Gehirne;
„Wer mit ne hübsche Braut liert,
und der se denn zu'n Boxkampf fährt,
der hat ne weiche Bärne!“

Nun wieder ran; Neppsd, sickste so schlaach' ik den Brada Jatt ko, wo ihr den Kopp vadreht hat!
Na wat denn! Wo? Det war ein Ding!
Der jeh't als Leichnam aus'n Ring!
Mit Energie, da jeh't dal!“

Und sinkt er schließlich todessamt ein-schlunndend auf die Ruhestatt, hört man sein Traum-Gestöhne:
„Da liecht det traure Jowichs!
Zähl aus etra — zwai — drei — vier — fünf — sechs — slem — achte — neune — zehne —!“
Benedikt

Fundstück

Über eine Aufführung von Siegfried Wagners „Sonnenflammen“ berichten die „Dresdner Nachrichten“:

„Man hörte das wirkungsvoll instrumentierte, melodienreiche, charaktervolle Orchestervorspiel, dann den Gesang der Iris, der allerdings darunter litt, daß die Sängerin sich die Glanzstellen nach unten punktierte, endlich den Abtritts-gesang Fridolins in sehr lebendiger, klangvoller Wiedergabe durch Martin Kremer von der Dresdner Staatsoper.“

Lieber Simplificissimus!

Ein Reisender aus dem Norden kommt abends auf dem Stuttgarter Bahnhof an und erkundigt sich beim Schaffner, wann er Anschluß nach dem Süden habe.

„Morga früh“, war die Antwort des biederen Schwaben, und als der Reisende weiter wissen wollte, ob es nicht noch in der Nacht möglich sei, weiterzufahren, erklärte er ihm in aller Seelenruhe: „Bei ons fährt ma nachts net omannd, dö schloaft ma.“

Ein Dorf am Bodensee. Ein vormaliger Bahnschaffner, alkoholisch zwar hoch geeicht, aber nicht unbesieglig, jetzt Autobesitzer, gondelt in seinem alten Karren drei Fabrikate in stärkstem Seemannsgang Konstanz zu. Die enge Rheinbrücke zeigt sich etwas unachgiebig, und das Auto liegt plötzlich samt seiner Fracht selig auf der linken Seite. Der weiland Eisenbahner aber taucht aus seinem zerklüfteten Dachsbau auf, öffnet die erbarmenswürdig zum Himmel schauende Tür und ruft in den Passagierknäuel wie voreinst hinein: „Station Konstanz; alles aussteigen!“

Hausmusik

„Am Abend schüft man erst das Haus“, bemerkte schon der Dichter Goethe. Da packt man seine Geige aus beziehungsweise seine Flöte und bläst von einem Notenblatt Gefühle, die man in sich hat.

Die Laute steht im Kurse hoch. Die Zither gilt für weniger nobel. Auch das Klavier gib'ts immer noch; zur Not tut's selbst der Fogenhobel. Kurz: etwas findet jedermann, womit er sich entladen kann.

Vergessen wir die Stimme nicht, die sozusagen gar nichts kostet und, insofern sie nicht grad bricht, meist erst im höheren Alter rottet. Sie dringt als Solo und als Chor ins Innerste der Seelen vor.

Blöf eines dürfte rätlich sein: daß nun nicht alle danach streben, aktiv der Mufe sich zu weih'n. Es muß doch auch noch Hörer geben bei tiefem Haus- und Ohrenschmaus, die bravo! rufen, wenn er aus. Statallst

Lieber Simplicissimus!

Endlich fand die feine Dame etwas mit ihrer Zeit anzufangen. „Ich werde ein Heim für verwaiste Kinder gründen!“ Der Ehemann sah auf seine sieben Kinder und fragte: „Noch eins?“

Die Angestellten einer schwäbischen Firma gaben eine Sammelbestellung Zigarren auf. Die ankommende Sendung wird vom Herrn Oberbuchhalter im Beisein seiner Kollegen ausgepackt. Dabei passiert ihm das Malheur, eine der Zigarrenkisten verkehrt, das heißt am Boden zu öffnen. Worauf er seinen staunenden Kollegen erklärt: „Do kannsch netme, jetzt machet dia Sempel da Deckel onda na!“

Der Weg eines Dramatikers

Grotesker Einblick in das Werden einer künstlerischen Persönlichkeit

Ich war einmal dramatischer Dichter von beträchtlichem Ausmaß. Schon als Knabe spürte ich jede dramatische Spannung aufs tiefste. Mein Dämon trieb mich, einen

literarischen Niederschlag für meine Weltangstgefühle zu suchen. Mein Deutschlehrer in Obersekunda gab den Ausschlag. Unter meinen letzten Aufsatz schrieb er mit vor Erregung zitternder Hand: „Genial in der Idee, doch oberflächlich in der Ausführung. Mehr schürfen!“ Auf diese schicksalweisende Mahnung hin verließ ich sofort die Schule und gab mich

ganz dem Schürfen hin. Ich reiste gemeinsam mit meinem väterlichen Erbeil nach einem südlichen Orte. Ich verrate ihn nicht, um den künftigen Literaturforschern eine lohnende Aufgabe zu erhalten. Der Ort lag eingebettet in einem Talkessel. Er war umgeben von hohen Bergen, die ein fünfaches Echo spendeten. Diesen Umstand wollte ich mir bei den ersten Lese-

Großmutterstolz

(Rudolf Kriesch)



„So 'n Jlück, Frau Drillhose, nu krijen die Außereh'lichen den Vatersnamen!“ — „Jawoll, und wir hab'n denn 'ne kleene Komtesse in die Familje!“

proben zunutze machen. Hier also konzipierte ich mein Drama. Tagelang verließ ich nicht den einfachen Schreibtisch. Meine rechte Hand schrieb und schrieb. Eine göttliche Schöpferkraft beseligte mich.

Um meine innere Anschauung wirksam zu unterstützen, hatte ich für alle Personen Papppuppen ausgeschnitten. Ihre Zahl stieg von Tag zu Tag beängstigend. Um unheilvolle Verwirrung zu bannen, steckte ich die nicht auf der Szene befindlichen Personen in den Tischkästen. Die Heiden, die ihren Weg zu Ende gegangen waren, wurden mit erhabener Geste rücklings auf den Boden geworfen.

Meine mich treulich umgehende Wirtin hatte Mitleid mit mir ringendem Menschen. Sie sprach dann beim Wegräumen empfindsame Epiloge für die Toten, denen ich oft sehr gute Gedanken entnahm.

Meine Wirtin war jung und schön und Kunstenthusiastin. Immer wieder bat sie mich, sie doch in mein Schaffen einzuführen. Sie sei so begeisterungsfähig. Und diese Fähigkeit habe ich bislang nur Leid gebracht. Ihr Mann sei von seiner vorjährigen Urlaubsreise noch nicht zurückgekehrt.

In einer späten Nacht erlahmte meine Phantasie. Auf der Tischplatte lag nur noch die Figur des absolut Bösen, das eben zu einem Monolog Anlauf nahm. Da rief ich meine Wirtin. Sie war sofort hellwach, warf sich rasch ihr Hochzeitskleid über und saß bald vor mir. In zitternder Hand hielt sie das Bildnis ihres noch nicht wieder heimgekehrten Gatten.

Ich begann zu lesen. Nach und nach fühlte ich, wie die innere Spannung in wolkigender, steigender Erregung meiner Stimmwerkzeuge den Weg in die Außenwelt fand. Das Zimmer hallte wider von meinen Rufen. Ich war selbst gepackt, erschüttert. Nach der dritten Szene warf ich einen Blick in den Spiegel. Er zeigte mir mein völlig entstelltes Gesicht. Mein linkes Auge war blutunterlaufen. Weiter raste mein ausdrucksvolles Organ. Nach der fünften Szene durchlief plötzlich ein merkwürdiges Zittern den Körper meiner Zuhölerin und löste sich in einem milden, aber anhaltenden Tränenfluß auf. Mit innerem Triumph bemerkte ich dies. Inzwischen war ich in meiner Erregung auf den Schreibtisch getreten. Mit dem Gefühl des unwiderstehlichen Siegers trat ich nun in die Interpretation meiner Schlußszene ein. In ihr wurden sieben Personen durch den Geruch eines Flitzgerichts zu einem Massensterben verurteilt, dem sich nur das absolut Böse entzog.

Nun trat ein, was ich nie vergessen werde. Meine Wirtin verfiel in Schreikrämpfe. Ich selbst, in der Linken das Manuskript, in der Rechten die Schreibtischlampe schwingend, spürte eine vom Zwerchfell ausgehende Körperempfindung, die sich endlich in einen redlich verdienten, rechtsläufigen Tränenfluß umsetzte. Ich warf das Manuskript zu Boden. Mit der so freiwerdenden Hand raufte ich mir das Haar. Dann verließ mich die Besinnung. Gnädig umfing mich eine tiefe Ohnmacht.

Als ich zu mir kam, beschien die Sonne ein erschütterndes Bild dramatischer Tätigkeit. Mein zerbeulter Kopf ruhte auf dem Bilde des Heimkehr vergessenden Gatten. Die Lampe lag zertrümmert neben mir. Ihre Scherben waren vermischt mit Stoffresten. An den Spuren von Spitzen erkannte ich in ihnen die Überreste des Hochzeitskleides. Als ich den Kopf mit aller Kraft und hörbarem Knirschen des Atlaswirbels wandte, sah ich das absolut Böse liegen. Es war von meinem Absatz zertritten, vernichtet worden. Darin erblickte ich einen Hinweis meines Genies, das Drama für vollendet zu halten.

Doch, wo war die arme Frau? Sie war in furchtbarer Scham in die Berge geflüchtet. Sie jodelte in Moll. Doch das fünffache Echo hinderte mich, ihr Versteck zu erraten. Auf dem Küchentisch lag neben leckeren Würstbroten eine trostliche Botschaft: „Du hast mich erlöst! Der Bann ist gebrochen. Mein Mann ist tot — für mich. Suche mich, ich halte mich unweit des Hauses auf. Deine Dir verfallene Erna.“

Im stolzen Gefühl, ein Drama und eine Frau erobert zu haben, flog ich für den Rest meines väterlichen Erbteils in die nächste Kulturzentrale. Hier las ich mein Drama einem Kunstrat vor. Als ich endete, umfing mich bereitetes Schweigen. Endlich faßte der Präsident sein Urteil in dem Satz zusammen: „In der Tat ein bedeutendes Werk, das bestimmt aufgeführt werden wird, wenn unsere Klassiker längst vergessen sein werden. — aber auch nicht früher.“

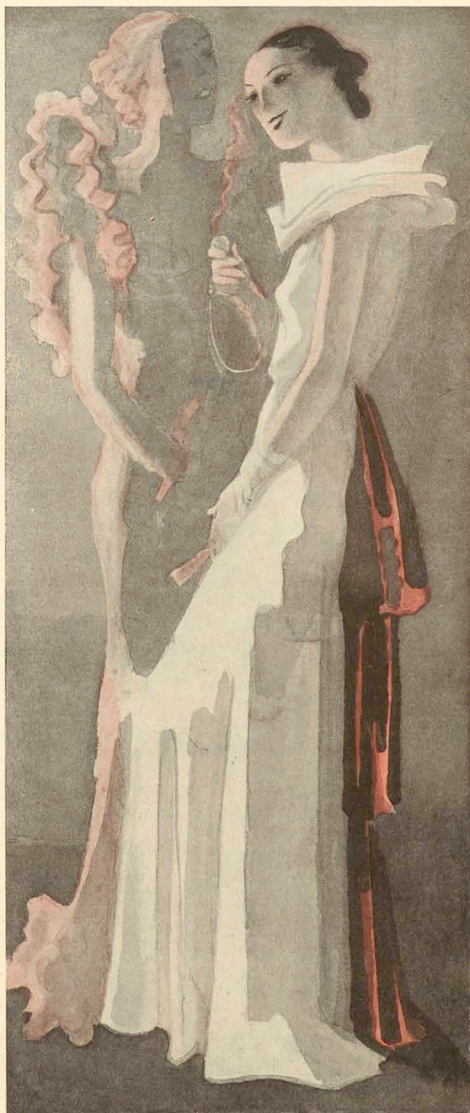
Erst als ich zu Fuß in die Berge wanderte, um Erna zu suchen, erfaßte ich den Sinn des weisen Spruches. Nach vierzehn Tagen kam ich an. Das Haus glänzte in der Sonne. Im Garten arbeitete ein muskulöser Mann mit der Spitzhacke. Erna fachelte ihm frische Luft zu. Ich trat zögernd an den Zaun. Da hob der Mann die Hacke auf. Erna blickte an mir vorbei.

Langsam drehte ich mich um und lief fort in die Weit. Behutsam setzte ich meine Fuße. Ich fürchte, wie es in mir dichtete. Ein neues Drama? Nein, diesmal wird es ein Lustspiel.

Lothar Krause

Des Mägdleins Klage

(Paul Scheurich)



„Weißt du, es ist furchtbar, von Natur aus blond zu sein! Alles bewundert mein Haar und sagt: ‚Oh! Eine tadellose Arbeit, eine tadellose Arbeit!‘“



„Dös war a hart's Urteil, Herr Amtrichter! Aber Berufung werd net ei'g'legt, weil i aa an Charakter hab!"

Wunder im Watt

Von Dirks Paulun

Im Sommer tönt der Lautsprecher vom Restaurant des Familienbades kilometerweit herüber, aber jetzt schweigt er schon seit Monaten. Nebel verschleierte die Kugelbaake und den fernen Deich. Ich bin wirklich mit Sand und Wellen allein. Die Wellen gebärden sich absonderlich. Sie haben etwas Härtnackiges — es sieht aus, als ob es immer wieder dieselbe Welle wäre, die sich vor meinen Füßen auf den Sand wirft — es sieht aus, als ob diese Welle sich um etwas mühte, als ob sie etwas zu mir heraufwälzen wollte. Mir wird ganz merkwürdig, ich muß hinsehen, hinhorchen, ich kann und will nichts anderes denken als: die Welle wälzt etwas! Was die Welle wohl zu wälzen hat? Lange Minuten sinne ich immer nur: die Welle wälzt etwas . . .

Da höre ich Antwort. Das geschäftige Rauschen zu meinen Füßen wird lebhafter, geläufiger, ich höre geradezu Worte, und dies ist, was die Welle sagt:

„Auftragsgemäß gestatte ich mir, auf ihre Rechnung und Gefahr von Meer zu Meer zu wälzen folgende Lobgesänge:

Schlaf in deinen Heldenhren!
Keines Römers schöne Habsucht
soll dir je dein Grab versehren!
Schlaf in deinen Heldenhren!
Keines Römers . . .

„Entweder bin ich verrückt —“, schreie ich, als mir das Abenteuer klar wird, „oder . . . oder . . . das ist eine Busentwelle!“

„Du sagst es. — Auftragsgemäß . . .“, hebt die Welle wieder an. Mir schwindelt. Ich suche, Näheres zu erfahren. Aber die Welle bleibt bei der alten Leier: „Schlaf in deinen Heldenhren . . .“, düddelt sie selbstgefällig. Bis ich sie dann im Zorn beleidige: „Busentwellen am Nordseewatt — das gibt es ja gar nicht, die müssen längst verdunstet sein! Fauler Zauber!“

Zuviel für den Stolz der Ausländer! Sie versucht, sich zu legitimieren. Ich verstehe nur notdürftig, denn sie spricht italienisch. Aber es ist von einem Herrn mit einem grünen Jägerhut die Rede, der am Ufer

des Busento steht und, gerade als meine Welle vorbeikommt, mit erhobener Stimme und ebensolchen Armen die Schlüsselstrophen jenes klingenden Gedichts des Grafen August von Platen über die Wasser ruft. Er endet vorschriftsmäßig mit der Betschwörung: „Wälze sie, Busentwelle, wälze sie von Meer zu Meere!“ Als ich begriffen habe, versetze ich die armen Welle mit meinem Spazierstock mehrere vergebliche Gnadenstöße, wandere nach Cuxhaven und verwundere mich in meiner Seele über die Gewalt der Dichtkunst.

Zurechtweisung

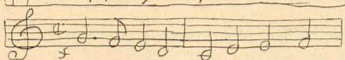
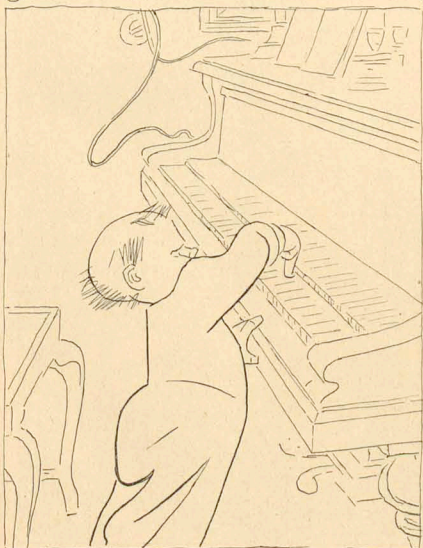
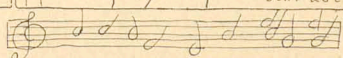
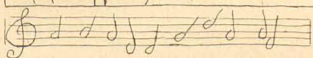
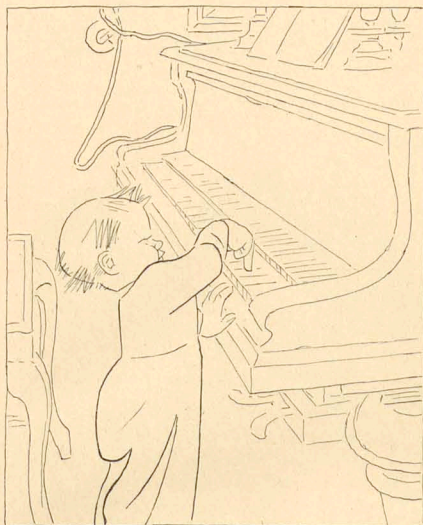
(R. Kriesch)



„So brauchst di grad über dö Holzscheiteln net auf'reg'n, Herrmann, bist ja sunst aa net so leidenschaftlich!“

Klavier-Unterricht

(Olaf Gulbranson)



„SO - KLAVIER - - - -
JETZT HAST DU'S GELERNT“

Vestigia terrent

(Wilhelm Schulz)



Ist es richtig, im Namen der abgehenden Generation zu versprechen: Wir wollen in ihre Fußtapfen treten? Wäre es nicht besser, wenn Frankreichs neuer Mann einen neuen Weg suchte?